

Wer erklärt uns, was gut für uns und für den Planeten ist?

Eine qualitative Studie zur Selbst- und Fremdwahrnehmung von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation

Mario Anastasiadis, Kathrin Keller und Hektor Haarkötter (Hochschule Bonn-Rhein-Sieg)

Abstract *Ecological and environmental issues have gained increasing public attention in recent years. Media communication can be regarded as a prerequisite for societal negotiation processes as well as for achieving sustainability and climate goals. In particular, the United Nations' Sustainable Development Goals emphasize the role of information, education, and public awareness, thereby assigning a dual responsibility: journalists are expected to provide well-founded orientation, while scientists are called upon to communicate their research findings in ways that are understandable, accessible, and socially impactful. Against this backdrop, the present article examines, from a communication studies perspective, the interplay between science communication and science journalism in the field of environment and sustainability. The study is based on a qualitatively explorative interview study with actors from sustainability research and science journalism. Its aim is to analyze the goals pursued by the involved actors, the role conceptions they develop, and how they perceive the role of the respective other group. The findings show that sustainability communication is shaped by a transformative ambition that is salient in both groups. This ambition challenges established professional role boundaries and calls for new forms of collaboration and self-reflection. In doing so, the study contributes to the theoretical and empirical debate on responsibility, positioning, and the interrelations between journalism and science in the context of societal transformation towards greater sustainability.*

Keywords *science communication, sustainable development goals, sustainability, transformative journalism, transformative science*

Schlagworte *Nachhaltigkeit, Nachhaltigkeitsziele, transformativer Journalismus, transformative Wissenschaft, Wissenschaftskommunikation*

1 Einleitung – Nachhaltigkeitskommunikation als Mandat

Ökologischen und umweltbezogenen Themen kam in den vergangenen Jahren umfangreiche mediale Aufmerksamkeit zu (Schäfer 2022, 160). So hat die Relevanz von Themen wie Klimakrise, Biodiversitätsverlust und weiteren Umweltveränderungen in der Öffentlichkeit zwar deutlich zugenommen, die Zunahme kontinuierlicher und tiefgehender Berichterstattung dazu ist damit jedoch nicht verbunden (Brüggemann et al. 2021) – und dies, obwohl die Relevanz von Medienkommunikation in diesem Handlungsfeld als hoch, gar als eine Voraussetzung für die Erreichung von Klimazielen angesehen werden kann. Dass die Relevanz von Medienkommunikation im Themenfeld von Ökologie und Nachhaltigkeit im weitergehenden Sinne auch als Handlungsfeld mit spezifischen Zielwerten verstanden wird, zeigen die *Sustainable Development Goals* (SDGs) der Vereinten Nationen, in denen explizit die Rolle von Kommunikation als Schlüssel zur Erreichung der globalen Ziele betont wird. Medien sowie kommunizierende Akteur*innen aus der Wissenschaft werden darin mandatiert, ihre Verantwortung in diesem Kontext wahrzunehmen. So wird etwa im SDG 13 »Maßnahmen zum Klimaschutz« zunächst deutlich, dass mediale Kommunikation zu Nachhaltigkeit und Ökologie als Querschnittsthematik verstanden wird. Unterziel 13.3 fordert explizit die »Verbesserung der Aufklärung und Sensibilisierung der Menschen [...] in Bezug auf Klimawandel« (United Nations 2024). Dieses Ziel markiert eine doppelte Verantwortung kommunizierender Akteur*innen: Journalist*innen sollen die Öffentlichkeit informieren und sensibilisieren, um eine fundierte gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Klimawandel zu ermöglichen. Gleichzeitig wird auch die Wissenschaft selbst in die Pflicht genommen, nicht nur zur Lösung globaler Herausforderungen beizutragen, sondern ihre Forschungsergebnisse im Sinne eines aktiven Wissenstransfers auch verständlich und zugänglich aufzubereiten. Nachhaltigkeitskommunikation wird so zu einem Mandat mit einem normativen Zielwert, das über professionelle Eigenlogiken in der Wissenschaft einerseits und im Journalismus andererseits hinausweist und – wie auch die vorliegende Studie bestätigt – dadurch charakterisiert ist, dass ein transformativer, also die Gesellschaft verändernder Anspruch an die jeweiligen Akteur*innen gestellt wird. Vor diesem Hintergrund untersucht der vorliegende Beitrag aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive sowie auf Grundlage einer qualitativ-explorativen Interview-Studie das Zusammenspiel von Wissenschaftskommunikation von Akteur*innen aus dem Feld der Nachhaltigkeitsforschung sowie aus dem Wissenschaftsjournalismus im Themenfeld Umwelt und Nachhaltigkeit. Im Zentrum steht die Frage, wie die interviewten Akteur*innen aus beiden Bereichen zur Vermittlung ökologischer Diskurse beitragen, mit welchen Zielen und welchem Rollenverständnis sie agieren und wie sie sich gegenseitig wahrnehmen. Dabei werden zwei Perspektiven in den Blick genommen:

- 1) Wissenschaftsjournalist*innen und ihre Rollenmodelle und Praktiken im Spannungsfeld zwischen neutraler Informationsvermittlung und transformativem Journalismus
- 2) Forscher*innen aus der Nachhaltigkeitsforschung und ihr Rollenverständnis als kommunizierende Akteur*innen sowie ihre Bewertung des Wissenschaftsjournalismus

Damit leistet die Studie einen Beitrag zur theoretischen und empirischen Diskussion um das Selbstverständnis journalistischer und wissenschaftlicher Akteur*innen im Kontext gesellschaftlicher Nachhaltigkeitstransformation.

2 Wissenschaftskommunikation: Akteur*innen, Geltungsbereiche und Rollenkonflikte

Im folgenden Abschnitt werden verschiedene basale Konzepte von Wissenschaftskommunikation in Grundzügen verdeutlicht und bezüglich der beteiligten Akteur*innen und unterschiedlicher Geltungsbereiche differenziert. Im Anschluss daran werden zentrale Aspekte der im Wissenschaftsjournalismus und in der Wissenschaft virulenten Rollenkonflikte der jeweils beteiligten Akteur*innen skizziert.

2.1 Wissenschaftskommunikation zwischen Scientific Community und Gesellschaft

Wissenschaftskommunikation ist ein integraler Bestandteil gesellschaftlicher Selbstverständigungsprozesse (Schäfer et al. 2015, 19), und dies nicht nur im Kontext von Klima- und Nachhaltigkeitsthemen. Grundlegend ist zwischen engeren und erweiterten Begriffsverständnissen zu unterscheiden, an denen sich wichtige Unterschiede hinsichtlich der Themen, der Adressat*innen, der Formate und Medien und der jeweils beteiligten Akteur*innen und Institutionen erkennen lassen. Wissenschaftskommunikation im engeren Sinne umfasst die Binnenkommunikation der Wissenschaft selbst, also zwischen wissenschaftlichen Peers (Fähnrich und Schäfer 2020, 515–522). In dieser Variante steht der Wissenschaftsbetrieb also selbst im Zentrum. Wissenschaftskommunikation umfasst hier den Austausch und die Vermittlung von Informationen, Methoden, Ergebnissen und Bewertungen innerhalb der Scientific Community. Debatten über Theorien, Erkenntnisfortschritte oder disziplinäre Standards werden vornehmlich in Fachpublikationen und auf Konferenzen oder Kolloquien geführt. Als Formate dominieren wissenschaftliche Artikel, Konferenzvorträge, Peer-Review-Prozesse und informelle Diskussionsforen. Adressat*innen sind hauptsächlich Forschende, Studierende und wissenschaftsnahe Fachkräfte. Die Akteur*innen setzen sich primär aus Wissenschaftler*innen, Forschungsinstitutionen und Hochschulen zusammen, unterstützt von Fachverlagen und Forschungsförderern (Marcinkowski und Kohring 2014, o. S). Des Weiteren kommuniziert Wissenschaft nicht nur intern, sondern auch mit der Gesellschaft insgesamt, was zu einer umfangreichen Orientierung an medialen Vermittlungsformen, also zu einer umfassenden Medialisierung von Wissenschaftskommunikation geführt hat (Bucher und Niemann 2015). Hier sind die Adressat*innen etwa Bevölkerung, Politik, Wirtschaft, Bildungseinrichtungen oder Medienhäuser. Die Themen reichen von Grundlagenforschung und anwendungsbezogenen Projekten bis hin zu gesellschaftlich relevanten Debatten wie Klimawandel, Impfungen, Technologieentwicklung oder ethischen Fragen. Formate und Medien sind wesentlich breiter gefasst: Pressemitteilungen, populärwissenschaftliche Artikel, TV- und Radiobeiträge, Social-Media-Posts, Podcasts, Wissenschaftsshow und Bürger*innenforen sind Bei-

spiele für Formate, die ein breites Publikum adressieren. In einem noch weiter gefassten Verständnis gilt Wissenschaftskommunikation als Oberbegriff für jegliche Kommunikation über oder mit Bezug auf Wissenschaft, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Wissenschaft. Mike S. Schäfer et al. (2015, 13) definieren Wissenschaftskommunikation daher als »alle Formen von auf wissenschaftliches Wissen oder wissenschaftliche Arbeit fokussierter Kommunikation, sowohl innerhalb als auch außerhalb der institutionalisierten Wissenschaft, inklusive ihrer Produktion, Inhalte, Nutzung und Wirkungen«. Wissenschaftskommunikation wird als dynamischer, mehrdimensionaler Prozess zwischen unterschiedlichsten gesellschaftlichen Sphären betrachtet (Wiesner 2024, 81–118) und umfasst alle Akteur*innen und Prozesse, die wissenschaftliche Erkenntnisse erzeugen, vermitteln, reflektieren oder nutzen – von Wissenschaftler*innen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen bis zu Journalist*innen, NGOs und Bürger*innen.

Für alle skizzierten Formen von Wissenschaftskommunikation und die jeweils beteiligten Akteur*innen gleichermaßen ist ein zentraler Wandelprozess zu konstatieren, der sich aus dem digitalen Wandel im Allgemeinen und aus der enormen Relevanzzunahme sozialer Online-Medien für öffentliche Kommunikation im Besonderen (Seeliger und Sevignani 2021) ergibt. Vor diesem Hintergrund hat auch der Bereich der Wissenschaftskommunikation einen tiefgreifenden Wandel vollzogen (Neuberger et al. 2021; Passoth et al. 2021). Wie Katharina Christ et al. (2024) umfangreich herausarbeiten, haben Social Media enorme Potentiale für die Wissenschaftskommunikation, stellen diese aber zugleich vor Herausforderungen. Zu den wichtigsten Potentialen gehört die Möglichkeit zur vielfältigen Zielgruppenansprache durch reduzierte Zugangshürden auch in Milieus, die schwerer zu erreichen sind oder kaum traditionelle Medien nutzen und Plattformen wie YouTube, TikTok und Instagram den Vorzug geben (Geipel 2020). Des Weiteren bietet Social Media die Möglichkeit, partizipative und interaktive Formate zu verbreiten, was zu mehr Beteiligung und Engagement in der Wissenschaftskommunikation führen kann (z.B. Christ und Huhn 2024). Auch kann Social Media zu einer erhöhten Diversität der Kommunikator*innen führen, denn Plattformen ermöglichen es auch weniger bekannten Wissenschaftler*innen oder sogenannten Science-Influencer*innen, Sichtbarkeit zu erlangen, was zu einer größeren Vielfalt in der Wissenschaftskommunikation führen kann. Nicht zuletzt ist Wissenschaftskommunikation durch Social Media enorm beschleunigt worden, was einerseits Druck auf die Akteur*innen ausübt, andererseits jedoch auch die schnelle Korrektur von Fehlinformationen ermöglicht (Wenninger et al. 2017). Zugleich weisen sie auf kritische Herausforderungen hin, wie u.a. Probleme im Bereich der Validität, Qualitätssicherung und Desinformation durch fehlende klassische Gatekeeper*innen – ein Problem, das digitale Öffentlichkeit generell betrifft (Anastasiadis et al. 2025, 305–320) –, was im vorliegenden Kontext dazu führt, dass pseudowissenschaftliche Inhalte und nur dem Anschein nach wissenschaftliche Informationen verbreitet werden. Ein weiteres Kernproblem besteht darin, dass plattformspezifische Algorithmen nicht selten Inhalte mit hohem Interaktionspotenzial bevorzugen, was kontroverse oder polarisierende Inhalte begünstigen kann (Christ et al. 2024). Die Relevanz sozialer Online-Medien wird teils als so zentral für Wissenschaftskommunikation angesehen, dass sie auch auf Ebene systematisierender Zugänge zum Feld eine entsprechend prominente Rolle einnehmen, so etwa im »networked model of science communication«, hier übersetzt mit Netzwerkmodell von José

van Dijck und Donya Alinejad (2020), das klassische sowie soziale Medien integriert und den Paradigmenwechsel von traditionellen, linearen Kommunikationsmodellen hin zu einem vernetzten und multidimensionalen Kommunikationsumfeld beschreibt. In diesem Modell wird Wissenschaftskommunikation als komplexes Netzwerk wechselseitig interagierender Akteur*innen, Plattformen, Inhalte und Kommunikationsstile verstanden. Dabei gewinnen neben klassischen Institutionen (wie Medien und Hochschulen) auch soziale Medien, NGOs und Einzelpersonen an Bedeutung. Dabei sind soziale Medien zentrale Plattformen, die verschiedene Akteur*innen – von Wissenschaftler*innen über Journalist*innen bis hin zu Lai*innen – miteinander verbinden und somit das Informationsmonopol institutioneller Wissenschaft zumindest partiell auflösen.

2.2 Der transformative Anspruch an Journalismus und Wissenschaft als Rollenkonflikt

Vor dem Hintergrund der skizzierten vielfältigen Akteur*innenbeziehungen ist der Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Beitrags, die Perspektive zweier Gruppen von Akteur*innen innerhalb des Systems Wissenschaftskommunikation genauer in den Blick zu nehmen, nämlich Journalist*innen mit Arbeitsschwerpunkt im Themenfeld Klima und Nachhaltigkeit sowie Forscher*innen aus der Nachhaltigkeitsforschung. Ihr Selbstverständnis, ihre Praktiken und die gegenseitige Wahrnehmung sind maßgeblich dafür, wie ökologische Diskurse öffentlich vermittelt werden. Für den vorliegenden Zusammenhang besonders relevant ist der Wissenschaftsjournalismus, der als zentrales Vermittlungsmedium zwischen Wissenschaft und Gesellschaft agiert (Fähnrich und Schäfer 2020, 515–522). Wissenschaftsjournalismus erfüllt dabei nicht nur die Funktion, komplexe wissenschaftliche Erkenntnisse allgemeinverständlich aufzubereiten und so einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sondern trägt auch dazu bei, gesellschaftliche Debatten über wissenschaftliche Themen anzuregen und zu moderieren. Er dient als Schnittstelle, indem er wissenschaftliche Entwicklungen und Kontroversen transparent kommuniziert und somit Möglichkeiten für gesellschaftliche Teilhabe, Urteilsbildung und Entscheidungsfindung eröffnet. Darüber hinaus übernimmt Wissenschaftsjournalismus eine Kontroll- und Vermittlungsfunktion, indem er die Glaubwürdigkeit wissenschaftlicher Akteur*innen reflektiert und kritisch hinterfragt sowie die Relevanz neuer Forschungsergebnisse für Politik, Wirtschaft und Alltagsleben vermittelt (Fähnrich und Schäfer 2020, 515–522).

Im Feld der Umwelt- und Nachhaltigkeitsberichterstattung ist in den letzten Jahren eine zunehmende Relevanz des transformativen Journalismus zu beobachten. Dieser Ansatz integriert innovative Rollenkonzepte und Praktiken, die durch ein explizites, transparentes Engagement für die sozial-ökologische Transformation geprägt sind (Brüggemann et al. 2021). Transformative Kommunikation wird damit zu einem normativen Ziel journalistischer Arbeit. In ähnlicher Weise wird auch die Wissenschaft durch das Konzept der transformativen Wissenschaft herausgefordert, weil dieses auf dem Diktum basiert, dass Forschung nicht nur Wissen erzeugen, sondern aktiv in gesellschaftliche Veränderungsprozesse eingreifen und diese mitgestalten soll (Schneidewind und Singer-Brodowski, 2014). Sowohl im Journalismus als auch in der Wissenschaft zeigen sich also vergleichbare Konfliktlinien zwischen klassischen und transformativen

Rollenverständnissen. Im klassischen Journalismus steht die Verpflichtung zu Objektivität, Neutralität und Distanz im Zentrum; Journalist*innen sollen gesellschaftliche Entwicklungen beobachten, beschreiben und kritisch begleiten, ohne sich mit eigenen Positionen oder Zielen an Transformationsprozessen zu beteiligen (Eilders et al. 2016, 59–90). Im Spannungsfeld zwischen klassischem Journalismus und transformativen Journalismus treten zentrale Konfliktlinien hervor, die sich vor allem aus den jeweiligen Selbstverständnissen und Funktionen der Journalismusformen ergeben. Klassischer Journalismus ist, wie gesagt, traditionell der Prinzipientreue gegenüber Objektivität, Neutralität und ausgewogener Berichterstattung verpflichtet. Seine Hauptaufgabe sieht er darin, Informationen möglichst wertfrei und ohne eigene Stellungnahmen zu vermitteln, um dem Publikum eine autonome Meinungsbildung zu ermöglichen. Dieses Modell gründet auf der Idee, gesellschaftliche Wirklichkeit systematisch abzubilden und journalistische Distanz zu politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Akteur*innen zu wahren. Im außerakademischen Kontext ist dieser Grundsatz vielfach mit dem von Rudolf Augstein, dem Gründer des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*, geprägten journalistischen Diktum »Sagen, was ist.« in Verbindung gebracht worden (Lilienthal 2024, 12). Im Gegensatz dazu verfolgt der transformative Journalismus einen anderen bzw. erweiterten Ansatz. Er kommuniziert nicht nur Tatsachen, sondern auch mögliche Veränderungspotentiale und engagiert sich dafür, gesellschaftliche Prozesse bewusst zu beeinflussen und zu gestalten (Brüggemann et al. 2021). Dabei geht es um eine normative Orientierung, die explizit auf soziale Gerechtigkeit, demokratische Teilhabe und nachhaltige Entwicklung abzielt. Transformative Formate wie der sog. »Solutions Journalism« (Haagerup 2017) oder der »Konstruktive Journalismus« (Bonn Institute 2025) beziehen das Publikum stärker mit ein, fördern den Dialog und zeigen Alternativen auf. Dieser Journalismustyp ist somit weniger an neutraler Distanz orientiert, sondern an Wirkung und gesellschaftlicher Transformation. Wie Brüggemann et al. (2021, 1) argumentieren, besteht eine besondere Virulenz des transformativen Journalismus im Feld der Umwelt- und Nachhaltigkeitsberichterstattung, wenn sie »new role conceptions and practices that converge around an explicit and transparent commitment to contribute to the social-ecological transformation of societies by doing journalism« konstatieren. Konfliktpotential besteht hinsichtlich journalistischer Glaubwürdigkeit und dem möglichen Verlust journalistischer Integrität, wenn transformative Medienberichterstattung das traditionelle Anspruchsniveau an Neutralität und Kontrollfunktion unterschreitet.

Auf Seiten der Wissenschaftler*innen lassen sie in analoger Weise Spannungen zwischen dem transformativen Moment bzw. Anspruch konstatieren, wobei für diese Gruppe der Konflikt bereits früher beginnt, nämlich bezüglich der grundlegenden Frage, ob externe Wissenschaftskommunikation überhaupt per se Teil des Rollenverständnisses ist oder nicht. Öffentliche Kommunikation wurde innerhalb der Wissenschaft über lange Zeit als freiwilliger Zusatz betrachtet; inzwischen gewinnt jedoch die Perspektive an Gewicht, dass sie als »a normative feature of the job« (Bauer und Jensen 2011, 10) Teil des Selbstverständnisses sein sollte. Gleichwohl zeigt die Vielfalt der Positionen dazu, wie kontrovers dies in der Wissenschaft diskutiert wird. So lautete es im Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Wissenschaftskommunikation aus dem Jahr 2019, dass »sich der bereits begonnene Kulturwandel hin zu einer kommunizierenden Wissenschaft weiter fortsetzen« (BMBF o.J., 2) solle sowie, dass das Mi-

nisterium »die Wissenschaftskommunikation als integralen Bestandteil der BMBF-Förderung ausbauen« wird (BMBF o.J., 3). Demgegenüber stehen deutlich zurückhaltende und kritische Positionen aus dem Wissenschaftsrat und zahlreichen wissenschaftlichen Fachgesellschaften, die davor warnen, Wissenschaftskommunikation zu einem zentralen Parameter der Förderwürdigkeit von Forschungsprojekten zu machen, was sich hier exemplarisch illustrieren lässt:

Es ist anzuerkennen, dass viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aktiv dazu beitragen, wissenschaftliches Wissen öffentlich zugänglich zu machen. Diese gesellschaftlich wichtige Aufgabe kann aber nicht von allen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eingefordert werden [...] Die Entscheidung, nicht extern zu kommunizieren, kann unterschiedlich motiviert sein, ist aber grundsätzlich zu respektieren und darf auch durch die Ausgestaltung der öffentlichen Forschungsförderung nicht benachteiligt werden. (Wissenschaftsrat 2021, 36)

Diese Ambivalenz gibt einen Einblick in den Diskurs und die noch offene Aushandlung der kommunikativen Rolle von Forschenden auf der konkreten operativen Ebene wissenschaftlicher Arbeit. In Anlehnung an Jens Ambrasat et al. (2021) aber davon ausgehend, dass nicht wenige Forscher*innen Wissenschaftskommunikation tatsächlich als integralen Bestandteil ihrer Arbeit sehen, tritt eine zweite Dimension des Rollenkonflikts hervor. Dabei handelt es sich um Herausforderungen, die durch ein transformatives Wissenschaftsverständnis an die Akteur*innen im Feld herangetragen werden, denn die Debatte um transformative Wissenschaft (Schneidewind und Singer-Brodowski, 2014) beschreibt einen »fundamental shift in science – towards a transformational science that is itself an agent and part of social and environmental change« (Brüggemann et al. 2021, 5). In dieser Perspektive wird Wissenschaftskommunikation als konstitutives Element und Strategie für gesellschaftliche Transformation erkennbar. Ähnlich wie im Bereich des Journalismus gilt für das traditionelle Wissenschaftsverständnis, das Forscher*innen als neutrale, methodisch kontrollierte Wissensproduzent*innen positioniert, die Werturteilsfreiheit und Objektivität als zentrale Prinzipien wahren sollen. Auch der Konflikt zwischen klassischem und transformativem Wissenschaftsverständnis wurzelt im jeweiligen Selbstverständnis der Rolle von Forschung in und für die Gesellschaft. Das klassische Wissenschaftsverständnis ist von der Idee geprägt, dass Wissenschaftler*innen vor allem zur Objektivität, Neutralität und wertfreien Gewinnung von Erkenntnis verpflichtet sind. Der Forschungsprozess folgt dabei etablierten Standards für Methodik, Transparenz und Nachvollziehbarkeit, während die öffentliche Kommunikation darauf abzielt, Wissen eher deskriptiv und analytisch zu vermitteln, ohne direkt in gesellschaftliche Gestaltungsprozesse einzugreifen (Mittelstraß, 1974; Schneidewind und Singer-Brodowski, 2014). Demgegenüber steht das transformative Wissenschaftsverständnis, das die aktive Mitwirkung von Forschenden an gesellschaftlichen Veränderungsprozessen fordert. Hier wird Wissenschaft als Akteurin verstanden, die nicht nur Zustände beschreibt, sondern Ziel- und Transformationswissen produziert und sich explizit an deren Lösung beteiligt (Meier et al. 2019; Blank et al. 2023). Kritisch diskutiert wird, dass ein solches Wissenschaftsverständnis die Grenze zur politischen Einflussnahme verschwimmen lassen kann und Herausforderungen für die Sicherung

von Objektivität und methodischer Sorgfalt mit sich bringt (Kolocek und Matzke 2022, 27–42).

Nach dieser Vergegenwärtigung zum Verhältnis des transformativen Moments und der traditionellen Rollenverständnisse in Journalismus und Wissenschaft wird deutlich, dass die transformative Intention der *Sustainable Development Goals* (SDGs) der Vereinten Nationen, die beide Berufsgruppen konkret dazu auffordern, die Gesellschaft mitzugestalten, einen in beiden Feldern konflikthaften Punkt berührt. Wie skizziert, stehen den traditionellen Modellen von Journalismus und Wissenschaft transformative Ansätze gegenüber bzw. fordern die tradierten Positionen in beiden Handlungsfeldern heraus. So zielt die Berichterstattung im transformativen Journalismus nicht nur auf die Darstellung gesellschaftlicher Zustände, sondern bezieht aktiv Veränderungsmöglichkeiten und Handlungsoptionen ein. Journalist*innen verstehen sich dabei als Mitgestalter*innen gesellschaftlichen Wandels und thematisieren explizit Herausforderungen wie Nachhaltigkeit oder soziale Gerechtigkeit. Analog fokussiert transformative Wissenschaft darauf, nicht nur Wissen bereitzustellen, sondern aktiv gesellschaftliche Veränderungsprozesse durch die Produktion von Gestaltungswissen zu unterstützen. Der folgende empirische Teil wird dies aufgreifen und zur Darstellung bringen, dass die genannten Konfliktlinien auch im Sample virulent sind.

3 Selbst- und Fremdwahrnehmung von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation – Ergebnisse einer qualitativen Studie

Die durchgeführte qualitative Studie analysiert Muster der Sinngebungen und Praktiken von Akteur*innen aus Wissenschaftsjournalismus im Bereich Klima und Nachhaltigkeit sowie Wissenschaft, vielmehr der Klima- und Nachhaltigkeitsforschung – hier nicht verstanden als Disziplin im engeren Sinne, sondern als Forschungsfeld, zu dem teils sehr unterschiedliche Disziplinen beitragen. Die Analyse »hat den Anspruch, Lebenswelten [...] aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will [sie] [...] auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen« (Flick et al. 2005, 14). Diese qualitativen »Interpretationen qualitativer Interviews [zielen] auf die Rekonstruktion typischer Muster und nicht auf Verteilungsaussagen wie in der standardisierten Forschung« (Helfferich 2011, 173). Diese Muster wurden dann im Rahmen von Kategorien, Subkategorien und Dimensionen systematisiert.

Die grundlegenden Erkenntnisinteressen wurden im Rahmen zweier Fragenkomplexe adressiert, die zum einen die Gruppe der Journalist*innen sowie zum anderen die Gruppe der Forscher*innen in den Fokus genommen haben. Die Erkenntnisinteressen bezüglich der Wissenschaftsjournalist*innen waren:

- 1) Welches Rollenverständnis und welche relevanten journalistischen Praktiken prägen die Arbeit von Wissenschaftsjournalist*innen bei der Berichterstattung von Umwelt- und auch Nachhaltigkeitsthemen?
- 2) Welchen Stellenwert haben dabei verschiedene journalistische Rollenmodelle, wie insbesondere der transformative Journalismus?

- 3) Wie werden die Kommunikations- und Vermittlungsleistung sowie die Zusammenarbeit mit den forschenden Akteur*innen und Institutionen im Themenfeld Ökologie und Nachhaltigkeit bewertet?

Bezüglich der Forscher*innen standen diese Erkenntnisinteressen im Zentrum:

- 4) Welchen Stellenwert hat Wissenschaftskommunikation für Forscher*innen aus der Nachhaltigkeitsforschung, um Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen auch an außer-akademische Publika zu vermitteln?
- 5) Welches Rollenverständnis als kommunizierende Akteur*innen sowie in Bezug zur transformativen Wissenschaft haben sie?
- 6) Wie werden die Leistungen sowie die Zusammenarbeit mit Akteur*innen des Wissenschaftsjournalismus im Themenfeld Ökologie und Nachhaltigkeit bewertet?

3.1 Methodik

Im Rahmen zweier aufeinander bezogener qualitativ-explorativer Interview-Studien wurden 11 Proband*innen unter Zuhilfenahme eines teilstandardisierten Leitfadens interviewt. Tabelle 1 gibt Aufschluss über die Institutionen, denen die Proband*innen angehören und welche Funktion sie darin einnehmen.

Tabelle 1: Überblick über das anonymisierte Sample

	Zugehörig- keit	Institution	Funktion/Themenfeld	Dauer
J1	Journalismus	dfv-Mediengruppe	Datenjournalist (Nachhaltigkeit)	1:10:12
J2	Journalismus	dfv-Mediengruppe	Editorial Director Green Transformation	1:09:07
J3	Journalismus	Deutsche Welle (DW)	Umweltjournalist	1:24:29
J4	Journalismus	Deutsche Welle (DW)	Wissenschaftsjournalist	1:02:01
J5	Journalismus	Freie Journalistin (u.a. Deutschlandfunk)	Redakteurin für Wissenschaft, Gesellschaft, Klima	1:01:03
J6	Journalismus	Online-Nachrichtenmagazin	Wissenschaftsjournalistin	54:33
W1	Wissenschaft	Internationales Zentrum für Nachhaltige Entwicklung (IZNE), Hochschule Bonn-Rhein-Sieg	Professur für Böden und Biomasse	58:17
W2	Wissenschaft	Deutscher Wetterdienst (DWD)	Klimaüberwachung	54:44
W3	Wissenschaft	Max-Planck-Institut	Multiphasen- und Geochemie	1:01:20

	Zugehörig- keit	Institution	Funktion/Themenfeld	Dauer
W4	Wissenschaft	Wuppertal Institut	Zirkuläre Systeme	51:55
W5	Wissenschaft	Alfred-Wegener-Institut (AWI)	Meereisphysik	54:27

Datenerhebung und Analyse folgten einem deduktiv-induktiven Vorgehen, das sowohl rahmende Vorannahmen als auch aus dem Material hervorgehende Induktionen integriert. Qualitativ-explorativer Forschung liegt nicht selten – aber fälschlicherweise – die Annahme zugrunde, Forscher*innen würden dem Gegenstand ohne Vorwissen oder Vorannahmen begegnen, was »in der modernen Erkenntnistheorie und Wissenschaftsphilosophie allenfalls ironische Kommentare provoziert« (Kelle und Kluge 2010, 19), denn »ForscherInnen sehen die Realität eines empirischen Feldes stets durch die ›Linsen‹ bereits vorhandener Konzepte und theoretischer Kategorien« (Kelle und Kluge 2010, 28). Die in Abschnitt 1 skizzierten theoretisch-konzeptionellen Rahmungen fungierten entsprechend als deduktive Vorprägungen der Erkenntnisinteressen, der Operationalisierungen sowie der Datenerhebung und -auswertung. Tabelle 2 zeigt die deduktiven Kategorien für beide Kohorten.

Tabelle 2: Deduktive Kategorien für beide Kohorten im Überblick

K	Thema der Kategorie für beide Samples	
	Sample Journalismus	Sample Wissenschaft
K1	Selbstverständnis und Rollenverständnis	Selbstverständnis und Rollenverständnis
K2	Stellenwert des transformativen Journalismus in der Praxis	Stellenwert von Wissenschaftskommunikation und transformativer Wissenschaft in der Praxis
K3	Medienstrukturen im Wandel	Strukturwandel der Wissenschaftskommunikation
K4	Wahrnehmung und Zusammenarbeit mit der Wissenschaft	Wahrnehmung und Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftsjournalismus

Fragen nach dem Selbst- und Rollenverständnis beider Akteur*innengruppen bildeten den Einstieg in die Interviews (Kategorie 1). Die Studie war darüber hinaus von der Annahme geleitet, dass die Handlungsparadigmen des transformativen Journalismus für die Akteur*innen aus dem Journalismus sowie der Anteil und Stellenwert der Wissenschaftskommunikation und des transformativen Wissenschaftsverständnisses für die Akteur*innen aus der Forschung wichtige Bezugspunkte ihrer Arbeitspraxis sind – auch weil diese Prinzipien teils in produktivem Widerspruch zu tradierten Handlungsnormen in den jeweiligen Handlungsfeldern stehen (Kategorie 2). Ausgehend von der zentralen

Rollen von Medien und medienbezogenen Praktiken wurden dahingehende Fragen in Kategorie 3 behandelt. In Anlehnung an das Konzept von Wissenschaftskommunikation als multidimensionalem Feld mit entsprechend verschiedenen beteiligten Akteur*innengruppen legt Kategorie 4 den Fokus auf die Wahrnehmung der Zusammenarbeit und die gegenseitige Beurteilung der beiden Akteur*innengruppen. Die Kategorien wurden so entwickelt, dass sie Anschlussstellen und Vergleiche zwischen den beiden Gruppen erlauben, ohne zu sehr an Spezifik zu verlieren. Die softwaregestützte Auswertung war an die Kodierverfahren des offenen, axialen und selektiven Kodierens nach Strauss und Corbin (2012 [1996]) angelehnt.

3.2 Ergebnisse

Im folgenden Abschnitt werden ausgewählte Ergebnisse der qualitativen Studie präsentiert und diskutiert. Der Fokus liegt dabei auf der Kategorie 2 zu Anteilen und Stellenwert des Transformativen Journalismus in der Praxis bzw. zu Anteilen und Stellenwert von Wissenschaftskommunikation und transformativem Wissenschaftsverständnis in der Praxis sowie auf Kategorie 4 zu Wahrnehmung der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Beurteilung der beiden Akteur*innengruppen bzw. darin Subkategorie 2.

3.2.1 Stellenwert des transformativen Journalismus in der Praxis

Ausgangspunkt für diese Kategorie war die Frage nach der Relevanz des transformativen Journalismus im Selbstbild und in der operativen Praxis der Befragten. Die Aussagen ließen sich zwei Subkategorien zuordnen, die zum einen verschiedene Zugänge und Formen der Adaption an das transformative Verständnis von Journalismus erkennen lassen (SK1) sowie zum anderen entsprechende Adaptionskonflikte (SK2). Beiden Subkategorien wurden entsprechend der jeweils partikularen Aussagen bzw. Themen dimensioniert (D) (Tab. 3).

Tabelle 3: Kategorie 2 für das Sample Journalismus

K	Kategorien (K), Subkategorien (SK) und Dimensionen (D)
K2	Stellenwert des transformativen Journalismus in der Praxis
	· K2SK1 Adaptionen
	– D1 Anleitung zum ›richtigen‹ Handeln
	– D2 Reduktion von Reaktanzen und Resignation
	– D3 Wirtschaftlicher Nutzen des transformativen Journalismus
	· K2SK2 Adaptionskonflikte
	– D1 Durchmischung von transformativem Journalismus und Aktivismus
	– D2 Konfliktreduktion durch Verlagerung transformativer und aktivistischer Elemente ins Private

K	Kategorien (K), Subkategorien (SK) und Dimensionen (D)
	– D3 Distanzierung und Ablehnung des Aktivismus zur Vermeidung von Rollenkonflikten

Subkategorie 1 (K2SK1 Adaptionen) umfasst Aussagen zu verschiedenen Formen der Adaption an ein transformatives Verständnis von Journalismus. Dimension 1 (D1 Anleitung zum ›richtigen‹ Handeln) beinhaltet Aussagen dazu, dass das klassische wissenschaftsjournalistische Rollenverständnis als ›Übersetzer‹ wissenschaftlicher Erkenntnisse weiterhin zentral ist, zugleich aber um lösungsorientierte Elemente erweitert wird. Einen Hinweis auf redaktionsinterne Aushandlungsprozesse als Hinwendung zu einer transformativen Ausrichtung als Reaktion auf externe Impulse aus der Leser*innenschaft gibt J4:

[1] »Wir haben mit der Zeit mehr E-Mails von Fans bekommen, so, ›Hey liebe Leute, die Erde brennt und ihr sagt da in der Wissenschaftsabteilung nichts darüber, warum?!‹ Und dann haben wir die anderen [in der Redaktion] gefragt, ob wir das in der Zukunft machen sollen. Und die Antwort hieß: Ja!«.

Zum Rollenverständnis expliziert J3:

[2] »Letztendlich verstehe ich mich als Übersetzer, das heißt, das, was die Wissenschaft an Erkenntnissen hat, in einfachen Worten einem breiten Publikum zugänglich zu machen und einzuordnen [...] und gleichzeitig in einer Sprache, die nicht abschreckend ist und gleichzeitig Lösungsansätze bietet.«

Hier bleibt die Vermittlung von Wissen zwar die Kernaufgabe. Gleichwohl klingt das Vokabular des konstruktiven Journalismus – wie skizziert eine Variante des transformativen Journalismus – an. Es wird erkennbar, dass die paradigmatisch vielfach als gegensätzlich konnotierten Ausrichtungen des eigenen journalistischen Handelns, nämlich der Informierung einerseits und der Vermittlung von Lösungsansätzen und somit implizit von Handlungsempfehlungen andererseits hier nicht als unvereinbar gesehen werden. Ein weiteres Beispiel [3] geht über das Anbieten von Lösungsansätzen hinaus und betont den Anspruch, Leser*innen konkret zu ermächtigen.

[3] »Unsere Aufgabe als Wissenschaftsjournalist*innen ist es einerseits Informationen den Menschen leicht verständlich aufzubereiten, dass sie Zusammenhänge verstehen, Hintergründe verstehen können, einfach ein besseres Verständnis davon, wie die Welt funktioniert und auch, wie bestimmte Probleme zustande gekommen sind und dann aber eben im nächsten Schritt die Menschen dazu ermächtigen, dass sie mündige Entscheidungen treffen als mündige Bürger oder vielleicht sogar selbst aktiv werden wollen, um etwas zu verändern [...].« (J6)

Der hier dezidiert formulierte Schritt der handlungsermächtigenden Richtungsvorgabe durch konkrete journalistische Praxis zeigt »the intention to contribute to ecologi-

cal transformations by doing journalism« (Brüggemann et al. 2021, 2). An anderer Stelle wird dies noch stärker betont, indem nicht nur die Offenheit für das transformative Journalismusverständnis formuliert, sondern weitergehend von einer Verpflichtung des Journalismus, Veränderungen mit herbeizuführen ausgegangen wird.

[4] »Es darf mehr lösungsorientierten Journalismus geben. Es geht darum, so ein bisschen seine Lesenden zu erziehen. Das Angebot auch in eine gewisse Richtung zu drehen und damit Menschen sich auch über Lösungen Gedanken machen [...] Wir dürfen uns nicht in der Verallgemeinerung verlieren, sondern [müssen] Journalismus machen, der auch zur Veränderung führt.« (J1)

Während die vorangegangenen Beispiele [1]–[3] vor allem die Stärkung individueller Agency bzw. die Vermittlung von Informationen für eine Selbsteinsicht in die Notwendigkeit vermeintlich »richtigen« Handelns explizieren, erhält in diesem Beispiel [4] ein Verständnis von Journalismus Kontur, dass die »Erziehung« der Leser*innen zum Ziel hat. Zugleich klingt hier die Ebene der konkreten Ausgestaltung der journalistischen Inhalte mit an, die es »in eine gewisse Richtung zu drehen« (J1) gälte. An anderer Stelle wird dies konkret mit dem journalistischen Berufsethos transformativer Prägung in Beziehung gebracht, was sich als bereits weit entwickelte Habitualisierung der transformativen Dimension verstehen lässt (Beispiel [5]).

[5] »Es ist unser journalistisches Ethos, [...] Fragen zu beantworten. Allein zu berichten, das ist die eine Sache. Aber auch eine Antwort zu liefern [...]. Also zum einen diese Baseline an Informiertheit schaffen, ja okay, aber auch dann die Antworten auf die wichtigen Fragen finden, wie zum Beispiel wie schaffen wir es eben klimaneutral zu werden bis 2050. Das ist definitiv ganz klar an Lösungsangebote auch geknüpft.« (J1)

Die Aussagen dieser Dimension legen nahe, dass ein transformatives Verständnis von Journalismus im vorliegenden Fall eng mit einer entsprechenden ethisch gerahmten Programmatik verbunden ist, in der normative Zielwerte, wie das »richtige« Handeln und die Formung spezifischer Überzeugungen zumindest im Sample der durchgeführten Studie von Relevanz sind.

Neben den genannten Hinweisen auf die Adaptionen, die aus der normativen Logik des transformativen Journalismus heraus begründet werden, werden noch weitere, deutlich pragmatischere Gründe für die Hinwendung zu dieser Journalismusform formuliert. Während die transformative Intention den Fokus auf die Bereitstellung von Handlungsoptionen legt, zeigt sich in den Aussagen der Befragten zugleich ein Bewusstsein für die Grenzen problemzentrierter Berichterstattung. In manchen der Aussagen wird deutlich, dass in einer sehr defizitorientierten Kommunikation das Risiko gesehen wird, bei den Rezipient*innen Reaktanzen oder gar Resignation hervorzurufen. Dem, so manche der Aussagen, gilt es (D2 Reduktion von Reaktanzen und Resignation) konkret entgegenzuwirken. Man will also das »Publikum nicht verängstigen oder missionieren, sondern im besten Fall zur Veränderung des Lebensstils motivieren« (Dernbach 2022, 197). Damit ist auf eine Verschiebung journalistischer Praxis in Richtung einer als ausgewogener vermuteten Balance zwischen problemzentrierter Berichterstattung und

Lösungsperspektiven verwiesen, um befürchtete Abwehrreaktionen zu verringern. Prägnant bringt dies J4 zum Ausdruck:

[6] »Die Leute wollen eine Mischung aus unterschiedlichen Themen, und die können nicht jeden Tag aufwachen und hören, dass unsere Erde kaputt geht, [...] man muss das sehr vielfältig machen, aus verschiedenen Perspektiven, [...] und das ist Teil des konstruktiven Journalismus mit Bezug auf Umweltthemen. Nie den Menschen das Gefühl vermitteln, ›Hey, die Welt geht im Arsch, und wir können nichts dagegen tun, also viel Spaß in den nächsten 50 Jahren.«

Eine besonders pragmatische wirtschaftliche Begründung (D3 Wirtschaftlicher Nutzen des transformativen Journalismus), die zumindest nicht unmittelbar eine journalismus-ethische Begründung für die Zuwendung zum transformativen Journalismus erkennen lässt, formuliert J5:

[7] »Und weil ich natürlich meine Themen verkaufen und so rüberbringen will, muss ich auch schauen, welche Ansätze halt spannend sind. Deswegen habe ich zum Beispiel auch mehr und mehr diesen lösungsorientierten Journalismus ausgesucht, weil das auf jeden Fall oft geteilt wird in sozialen Medien und Studien zeigen ja auch, dass das immer auch ganz gut ankommt.«

Dies legt nahe, dass lösungsorientierte Ansätze nicht nur auf Basis normativ-ethischer Gesichtspunkte als relevant angesehen werden, sondern auch als mögliches Erfolgsmodell mit Blick auf die aufmerksamkeitsökonomische Funktionslogik sozialer Online-Medien (van Dijck und Poell 2013, 5).

Die Ergebnisse zeigen, dass die zunehmende Orientierung an transformativen Praktiken für Journalist*innen mit nicht unerheblichen Adaptionen- und Rollenkonflikten (K2SK2 Adaptionenkonflikte) verbunden ist, was sich mit ähnlichen Befunden deckt, denn es »ergibt sich eine herausfordernde Gratwanderung für Journalist*innen: Wann kippt die erforderliche aufgeschlossene und engagierte Grundhaltung in die Position des Missionierenden oder Aktivistischen?« (Dernbach 2022, 203). Auch die Ergebnisse der vorliegenden Befragung verdeutlichen, dass diese Aushandlung im journalistischen Alltag hoch präsent ist. Ein Punkt, an dem dies deutlich wird, besteht in der vielfach thematisierten Nähe bzw. Abgrenzung von (Klima-)aktivistischen Aktivitäten und Gruppen (D1 Durchmischung von transformativem Journalismus und Aktivismus), wobei dabei die Grenze zwischen transformativem journalistischen Handeln und (Klima-)Aktivismus deutlich verschwimmt bzw. sich beide Themen in den Aussagen durchmischen. Dabei wird transformativer Journalismus teilweise in unmittelbare Nähe zum bzw. als Klimaaktivismus konnotiert. J6 reflektiert diese Grenzziehung:

[8] »Was bedeutet aktivistisch? Ist es aktivistisch, wenn ich mich für den Erhalt der Lebensgrundlagen auf dieser Erde einsetze, was ich ja trotzdem tue als Journalistin. Auch wenn ich mich nicht einer konkreten Organisation oder Bewegung zugehörig fühle oder aktiv bin, könnte man mich ja trotzdem als Klimaaktivistin bezeichnen.«

In weiteren Beispielen wird deutlich, dass transformative Elemente zur Reduktion von Rollenkonflikten aus dem Kernbereich des journalistischen Selbstverständnisses ausgelagert und als private Aktivitäten bezeichnet werden (D2 Konfliktreduktion durch Verlagerung transformativer und aktivistischer Elemente ins Private).

[9] »Also, die [Klima-]Bewegung ist sozusagen auch ein Transportmedium geworden [...]. Ich bin auch in diesen Gruppen drin, klicke die, schicke die Beiträge halt auch in diese [...] Gruppen, um diese Beiträge zu verbreiten. Und das ist [...] mein privates sozusagen Weiterverbreitungsmedium, was ich eigentlich nicht auf dieser professionellen Seite, aber auf der semiprofessionellen Seite mache. Aber grundsätzlich ist die Haltung für mich: Als Journalist ändert sich eigentlich nichts dadurch. Ich habe nur sozusagen ein anderes Vehikel und was ich privat mache, mache ich privat.« (J3)

Dieser Form von durchmischter Praxis steht eine klare Distanzierung von aktivistischen Positionen gegenüber (Beispiel [10]), um journalistische Neutralität zu sichern (D3 Distanzierung und Ablehnung des Aktivismus zur Rollenvermeidung).

[10] »Also ich bin selber in keiner Klimabewegung aktiv. Das ist für mich irgendwie so ein Ausschlusskriterium, weil ich nicht über etwas schreiben, berichten kann und möchte, wo ich selbst irgendwie auf der handelnden Seite bin. [...] weil ja öfter dann der Vorwurf kommt, wenn man zu viel über Klimaaktivismus berichtet, ob man sich dann nicht mit der Sache gemein macht und irgendwie auch aktivistisch tätig wird. Aber das sehe ich auf keinen Fall so [...], weil dann würde man ja sich mit jedem Thema, mit dem man sich beschäftigt, irgendwie gemein machen oder aktivistisch tätig werden, wenn man über etwas berichtet.« (J6)

Es bestätigt sich, dass transformative Elemente bei manchen der Proband*innen zwar schon habitualisierter Teil des Selbstverständnisses sind, insgesamt jedoch viele konflikthafte Aushandlungsprozesse bezüglich des professionellen Rollenbildes nach sich ziehen.

3.2.2 Stellenwert von Wissenschaftskommunikation und transformativer Wissenschaft in der Praxis

Analog zur Kohorte der Journalist*innen war auch für die Forscher*innen die Frage nach der Relevanz von Wissenschaftskommunikation und transformativem Wissenschaftsverständnis Ausgangspunkt für Kategorie 2. Auch hier konnten die Aussagen den zwei Subkategorien zu Adaption und Adaptionskonflikten zugeordnet werden (Tab. 4).

Tabelle 4: Kategorien 4 für das Sample Wissenschaft

K	Kategorien (K), Subkategorien (SK) und Dimensionen (D)
K2	Stellenwert von Wissenschaftskommunikation und transformativer Wissenschaft in der Praxis
	· K2SK1 Adaptionen

K	Kategorien (K), Subkategorien (SK) und Dimensionen (D)
	– D1 Wissenschaftskommunikation als Teil des Aufgabenspektrums
	– D2 Informationelle Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft
	– D3 Transformative Motivation gegenüber der Gesellschaft
	– D4 Bessere Chance auf Fördermittel
	· K2SK2 Adaptionskonflikte
	– D1 Konflikt zwischen Wissenschaftskommunikation und Forschung
	– D2 Angst vor innerakademischem Reputationsverlust
	– D3 Ablehnung transformativer Intentionen
	– D4 Distanz vs. Nähe zum Klimaaktivismus

In Subkategorie 1 (K2SK1 Adaptionen) konnten verschiedene Hinweise auf eine positive Implementierung von Wissenschaftskommunikation und zumindest anteiliger Übernahme von Grundelementen eines transformativen Wissenschaftsverständnisses gebündelt werden. Ganz grundlegend – und die Ausführungen in Kapitel 1 haben gezeigt, dass dies in der Wissenschaft nicht durchgängig gilt – finden sich in Dimension 1 (D1 Wissenschaftskommunikation als Teil des Aufgabenspektrums) deutliche Hinweise auf einen gewachsenen Stellenwert von Wissenschaftskommunikation als zunehmendem Teil des Aufgabenspektrums, der auch von der beschäftigenden Institution mitunter eingefordert wird.

[11] »Früher hat man sich mit seinen wissenschaftlichen, Publikationen beschäftigt. Das hat sich immens gewandelt. Die Kanäle, die Medien, die einem zur Verfügung stehen, sind vielfältiger geworden und man wird auch als Wissenschaftler von verschiedenen Seiten angefragt, in diese Medien reinzukommunizieren. Das fängt bei unserer eigenen Kommunikationsabteilung der Hochschule an, die immer wieder fragt: Gib mir mal was für LinkedIn oder für Instagram.« (W1)

Dies verweist auf die Professionalisierung und den Ausbau von Kommunikationsaktivitäten von Hochschulen und ihren entsprechenden Abteilungen. Über die Ebene der institutionellen Professionalisierung von Wissenschaftskommunikation hinaus, thematisieren die Befragten sehr deutlich ethisch-normative Dimensionen ihres professionellen Rollenverständnisses. So wird in Dimension 2 (D2 Informationelle Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft) deutlich, dass Wissenschaftskommunikation für die Öffentlichkeit – also dezidiert über die innerakademische Binnenperspektive hinaus – als Kernaufgabe gesehen wird, die sich nicht nur aus dem Themenfeld selbst ergibt, sondern auch aus dem Umstand, dass Forschung sich vornehmlich aus öffentlichen Mitteln finanziert. Gleichzeitig wird deutlich kritisch gesehen, wenn Kolleg*innen und Kollegen sich genau an dieser Stelle zurückhalten.

[12] »Wenn andere [Kolleg*innen] sagen, ich will mich gar nicht einmischen, das finde ich falsch. [...] Zumindest in unserem Bereich der Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung, glaube ich, ist Aufklärung an vielen Stellen... leider... also tut Not. Und es muss nicht jeder vor die Kamera treten, es muss nicht jeder irgendwie, finde ich, Twitter [...] absetzen oder so, aber bereitstehen für den Informationstransfer. Ich finde, das gehört schon zu unseren Aufgaben als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Also, wir kriegen öffentliche Gelder überwiegend [...] und meines Erachtens schuldet man dann der Öffentlichkeit auch ein Stück weit was. [...] wenn sich jemand dann ganz zurückzieht, das fände ich falsch.« (W4)

Darüber hinaus werden auch Elemente der Adaption eines transformativen Wissenschaftsverständnisses in Grundzügen erkennbar (D3 Transformative Motivation gegenüber der Gesellschaft).

[13] »Wenn wir in so Kanäle rein speisen, unsere Erkenntnisse, die nicht klassisch Publikationen sind, dann ist es eher dieses angewandte Wissen und die Handlungsempfehlungen, die da nachgefragt werden. Gerade diese Projekte, die wir mit Bürgern machen, da ist immer wieder die Frage, was kann der einzelne Gärtner in seinem Garten machen, um irgendwie zum Thema Klimawandel oder Biodiversität etwas zu verbessern? Da versucht man seine wissenschaftlichen Erkenntnisse natürlich umzusetzen in Handlungsempfehlungen, die auch jeder versteht und jeder vielleicht nachvollziehen kann und die anwendbar sind.« (W1)

Ähnlich wie im Sample mit den Journalist*innen werden auch hier Adaptionsgründe erkennbar, die sich weniger aus normativen, sondern vielmehr aus sehr pragmatischen, nämlich monetären Erwägungen heraus ergeben (D4 Bessere Chance auf Fördermittel). So hat etwa W1 »in den letzten Jahren festgestellt, dass für die Förderprogramme das Thema »Transfer und Kommunikation« immer wichtiger wurde«. Welche konkrete förderstrategische Konsequenz, nämlich eine bessere Chance auf Fördermittel, dies haben kann, expliziert vor allem W5:

[14] »Also, ich meine, ich teile mein Wissen mit der Gesellschaft, um sie darauf aufmerksam zu machen, um die Politik und so weiter und so fort, aber gleichzeitig kriege ich ja natürlich auch was zurück, nämlich weil ich dadurch eben mehr, also ein Potenzial, mein Potenzial erhöhe, Drittmittel einzuwerben«.

In Subkategorie 2 (K2SK2 Adaptionskonflikte) wird deutlich, dass sich auch für Forschende ein Potential für Rollenkonflikte ergibt, wenn Wissenschaftskommunikation sowie Elemente transformativer Wissenschaft die berufspraktische Ebene und das berufliche Selbstbild berühren. So bestätigt etwa W2 in Dimension 1 (D1 Konflikt zwischen Wissenschaftskommunikation und Forschung) einen grundlegenden Zielkonflikt zwischen der Forschungsarbeit und dem Aufwand ihrer Vermittlung:

[15] »[...] aber ich möchte mich doch stärker in die Wissenschaft vertiefen, ein Fachkongress ist immer wichtiger [...] Die Mediengeschichte bei mir irgendwo so bei 10 bis 15 Prozent angesiedelt. Die restlichen 85 bis 90 Prozent ist fachliche Arbeit [...] das heißt,

da bleibt dann auch schonmal was von meiner wissenschaftlichen Arbeit liegen. Das ist ein permanenter Widerstreit.«

Hier wird bereits deutlich, dass die Forschungsarbeit im engeren Sinne deutlich priorisiert bleibt. Dies begründet sich gleichwohl nicht nur mit Blick auf für Wissenschaftskommunikation aufzubringenden zeitlichen Aufwand, sondern auch mit der in Dimension 2 (D2 Angst vor innerakademischem Reputationsverlust) geäußerten Sorge, dass in diesem Kontext getätigte Aussagen durch qualitativ nicht gütevollen Wissenschaftsjournalismus falsch zur Darstellung kommen und somit zu einer negativen Wahrnehmung durch Peers in der Forschung führen können (Beispiel [16]).

[16] »Und dann gibt es aber natürlich diesen sehr schnellen Journalismus, wo man keine Chance hat – da lehne ich tatsächlich Interviews ab. Da habe ich halt keine Lust drauf, weil das zur Folge hatte, dass es mir wissenschaftlich auf die Füße fiel. Weil wenn dann Sachen in Artikeln stehen, die ich so nicht gesagt habe, was aber andere WissenschaftlerInnen lesen, die sich damit natürlich selber auf den Füßen stehend fühlen, fällt es auf mich als Person zurück. Also das beeinflusst mein wissenschaftliches Netzwerk am Ende des Tages und das sollte es natürlich nicht sein« (W5).

Eine weitere Sorge vor innerakademischem Reputationsverlust wird in Beispiel [17] geschildert, nämlich die, dass hohe Aktivität im Bereich Wissenschaftskommunikation zu Zweifeln aus der Fach-Community an der fachlichen Güte der eigenen Forschung führen kann.

[17] »Was ich aber bis heute beobachte ist, dass dadurch, dass bei mir in der Sektion sonst sehr wenige Leute tatsächlich Wissenschaftskommunikation machen, dass das schon auf der einen Seite belächelt wird und auf der anderen Seite [...], dass man so ein bisschen das Gefühl hat, dass die denken, »Ja, okay, ob jetzt ihre Wissenschaft so brilliant ist, wissen wir nicht. Okay, sie kann halt irgendwie offensichtlich das präsentieren, aber eigentlich steht da nichts hinter«. Und das ist schon schwierig, und das ging mir eine Zeit lang sehr nah.« (W5)

Des Weiteren finden sich in Dimension 3 (D3 Ablehnung transformativer Intentionen) Hinweise auf eine Ablehnung transformativer Elemente:

[18] »Meine Aufgabe ist es halt, die Fakten zu schaffen und zu kommunizieren, aber nicht die Leute zu belehren, wie sie zu leben haben. Weil das zur Folge hat, und das ist mir dann natürlich auch auf diverse Art entgegengeschlagen, dass das dann halt an mir selbst gemessen wird.« (W5)

Ähnlich wie für die befragten Journalist*innen ist für die befragten Forscher*innen die Grenze zwischen dem eigenen Schaffen und dem Klimaaktivismus ein Fokuspunkt der Selbstreflexion (D4 Distanz vs. Nähe zum Klimaaktivismus). Hier finden sich viele Hinweise auf Zurückhaltung gegenüber dem Klimaaktivismus aus Gründen des Schutzes der Privatsphäre (zum Beispiel in [19]).

[19] »Ich muss ganz ehrlich sagen, ich war nie für Fridays for Future oder Science for Future auf der Straße, weil ich immer gesagt habe, dass das Stärkste, was ich in dieser ganzen Debatte machen kann, ist im Büro sitzen und an meinen Daten arbeiten und wissenschaftlichen Output generieren. [...] man kann ins Feuer geraten und das ist mir halt selber auch schon passiert, wenn man dann nämlich anfängt, auch auf privaten Kanälen zu sehr sich halt in diese Richtungen zu äußern [...] Viele Forscherinnen und Forscher sagen auch ›Ich will gar nicht, dass ich als Person im Vordergrund stehe, sondern ich vertrete vielleicht die Sache, aber es geht gar nicht darum.‹ Man will dann auch ein bisschen das Privatleben schützen, die eigene Persönlichkeit schützen, sowas auch. Das schreckt schon den einen oder anderen ab.« (W5)

Insgesamt wird gleichwohl vielfach prinzipielles Verständnis für klimaaktivistische Aktivitäten von Kolleg*innen geäußert bei gleichzeitiger Betonung, selbst nicht an aktivistischen Aktionen teilnehmen zu wollen.

3.2.3 Wahrnehmung der Zusammenarbeit zwischen Journalismus und Wissenschaft

Im Kontext der Kategorie 4 (K4 Wahrnehmung und Zusammenarbeit mit der Wissenschaft und dem Wissenschaftsjournalismus) (Tab. 5) soll hier der Fokus auf einige wenige ausgewählte Ergebnisse gesetzt werden. Subkategorie 1 (K4SK1 Formen und Praktiken der Zusammenarbeit) umfasst zahlreiche Hinweise auf die konkrete Ebene der operativen Zusammenarbeit, wird hier aber nicht weitergehend dargestellt.

Tabelle 5: Kategorie 4 zu Wahrnehmung und Zusammenarbeit mit der Wissenschaft und dem Wissenschaftsjournalismus

K	Kategorien (K), Subkategorien (SK) und Dimensionen (D)	
K4	Wahrnehmung und Zusammenarbeit mit der Wissenschaft und dem Wissenschaftsjournalismus	
	· K4SK1 Formen und Praktiken der Zusammenarbeit	
	· K4SK2 Wahrnehmung und Bewertung der Zusammenarbeit	
	Journalist*innen über Forscher*innen	Forscher*innen über Journalist*innen
	– D1 Professionalisierung der Strukturen als Verbesserung der Zusammenarbeit	– D1 Positive Bewertungen der Zusammenarbeit und des Wissenstransfers
	– D2 Wahrgenommene hohe Erwartungshaltung seitens der Wissenschaft	– D2 Kritik an Simplifizierungstendenzen
	– D3 Transformative Wissenschaft als illegitim	– D3 Transformativer Journalismus als legitim

Subkategorie 2 (K4SK2 Wahrnehmung und Bewertung der Zusammenarbeit) aus Sicht der Journalist*innen beinhaltet in Dimension 1 (D1 Professionalisierung der Strukturen als Verbesserung der Zusammenarbeit) positive Bewertungen bezüglich einer wahrgenommenen Professionalisierung der Kommunikationsstrukturen auf Seiten der Wissenschaft als Verbesserung der Zusammenarbeit.

[20] »Wenn ich mir anschau, wie wissenschaftliche Erkenntnisse präsentiert werden, dann sind das zum Teil Hochglanzbroschüren [...] Da hat sich ein Riesenwandel vollzogen. Ich kenne keine wissenschaftliche Einrichtung mehr, die keinen Pressesprecher oder keine Pressesprecherin hätte. Da ist überall irgendjemand ansprechbar, in der Regel ziemlich hilfsbereit, auskunftsfreudig [...] Das ist eine aktive und lebendige Beziehung.« (J2)

Damit einher geht in Dimension 2 (D2 Wahrgenommene hohe Erwartungshaltung seitens der Wissenschaft) gleichzeitig eine als teils hoch wahrgenommene Erwartungshaltung von Seiten der Wissenschaft an die journalistische Aufarbeitung ihrer Forschung. In Dimension 3 (D3 Transformative Wissenschaft als illegitim) wird erkennbar, dass manche der befragten Journalist*innen eine Hinwendung der Wissenschaft in Richtung eines transformativen Wissenschaftsverständnisses nicht als begrüßenswerte Entwicklung sehen.

[21] »Und auch das finde ich sehr schwierig, weil eben dann sozusagen diese Grenze zwischen ›Ist der Wissenschaftler, einfach nur Wissenschaftler, oder ist er jemand, der eine politische Agenda hat?‹ anfängt zu verschwimmen, was dann an der Glaubwürdigkeit der Wissenschaft nagt. Und das halte ich etwas vom Gefährlichsten, was es gibt, weil, wenn wir uns nicht mehr auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse verständigen können und dass die eben wirklich seriös und ernst zu nehmen sind, dann bricht uns als Gesellschaft die Grundlage für unsere Diskussion weg und für die Entscheidungen, wo wir hinsteuern und mit welchen Herausforderungen wir konfrontiert sind.« (J2)

Proband J2 erinnert damit an die Wichtigkeit grundlegender wissenschaftsethischer Parameter, wie hier vor allem Objektivität und Neutralität der Forschenden und eine damit einhergehende Zurückhaltung im Kontext öffentlicher und politischer Debatten. Zugleich bliebe weitergehend zu fragen, ob transformative Motivationen von Forschenden im Kontext der Klima- und Nachhaltigkeitsforschung in der Terminologie von ›politischer Agenda‹ adäquat beschreibbar sind. Zudem bleibt hier unterbetont, dass Forschung vielfach nicht frei von politischer Programmatik ist – mindestens nicht frei von einer fachpolitischen und/oder förderstrategischen ›déformation professionnelle‹.

Auf Seiten der Wissenschaftler*innen und deren Aussagen finden sich in Dimension 1 (D1 Positive Bewertungen der Zusammenarbeit und des Wissenstransfers) positive Bewertungen der Zusammenarbeit und der journalistischen Leistung, so etwa mit Blick auf die journalistische Reduktion von False Balance.

[22] »[...] ich glaub schon, dass das Verständnis davon, was wissenschaftlicher Konsens ist, heute besser ist als vor zehn Jahren. Es gibt ja den Begriff von False Balancing, das

ist etwas, was es bis vor ein paar Jahren noch gab [...] Das kann ich in meinem Bereich sehr gut einschätzen – das ist besser geworden, auf jeden Fall.« (W2)

Dimension 2 (D2 Kritik an Simplifizierungstendenzen) umfasst demgegenüber kritische Aussagen zu vereinzelt wahrgenommenen Übervereinfachungen im Wissenschaftsjournalismus.

[23] »Ich habe so ein bisschen das Gefühl, dass die Qualität da nachgelassen hat [...] einige Leitartikel, die ich gelesen habe, fast schon so ein bisschen populistisch sind, weil sie auch so vereinfacht wurden. Vielleicht war es jetzt auch nur ein besonderes Ereignis. Vielleicht waren es jetzt zwei, drei, die nicht gut gelaufen sind. Aber das Gefühl hatte ich jetzt bei der ›Zeit‹ jetzt nur als einzelnes Medium.« (W1)

In Dimension 3 (D3 Transformativer Journalismus als legitim) ging es im engeren Sinne darum, wie der transformative Journalismus gesehen wird:

[24] »Und wenn der Mainstream der Wissenschaftler sagt, man muss auch CO₂ einsparen und jemand als Journalist will das auch als Handlungsfeld, also Handlungsoption aufzeigen, dann ist das ja vollkommen okay.« (W1)

In Beispiel [24] wird erkennbar, dass die interviewten Forschenden die transformative Dimension des Journalismus als eine begrüßenswerte Entwicklung ansehen – ganz im Gegensatz zur eher kritischen Haltung der interviewten Journalist*innen in Bezug auf transformative Wissenschaft.

4 Fazit und Schluss

Die hier vorgestellten Ergebnisse der qualitativ-explorativen Interview-Studie sind in erster Linie als Muster im Sinne qualitativer Forschung (Flick et al. 2005; Helfferich 2011) zu verstehen, die, wie skizziert, keine Aussagen über Mengen oder gar die Grundgesamtheit ermöglichen. Dazu gälte es, diesen Mustern in größer angelegten Forschungsansätzen umfassender nachzuspüren. Auch wenn die Verallgemeinerbarkeit somit begrenzt ist, geben die Ergebnisse einige Hinweise auf spezifische Dynamiken im untersuchten Feld. So gibt es deutliche Hinweise auf die nach wie vor starke Persistenz tradierten Rollenbilder in beiden Gruppen. Alle Proband*innen lassen den Rollenkonflikt zwischen tradierten Rollenkonzeptionen und den ›neuen‹ transformativen Ansprüchen an ihr berufliches Schaffen klar erkennen. Besonders auffällig ist dabei eine unscharfe Verwendung der Begriffe Transformation und Aktivismus. Der Übergang zwischen diesen beiden Bereichen stellt dabei offenbar einen virulenten Fokuspunkt der auszuhandelnden Rollenkonflikte dar, denn für viele der Proband*innen besteht die Sorge, ein transformatives Berufsverständnis könne (durch Dritte) als Aktivismus (miss-)verstanden werden und die Reputation schädigen, weswegen hier besonders deutliche Abgrenzungen erkennbar sind – bei gleichzeitigem Verständnis für Kolleg*innen, die an dieser Stelle

aktiv bzw. aktivistisch sind. In möglichen Folgestudien wäre gleichwohl zu reflektieren, ob und inwiefern soziale Erwünschtheit hier das Antwortverhalten mitprägt.

Ein Punkt aus der Kategorie der gegenseitigen Bewertung sticht besonders heraus und soll hier abschließend nochmals betont werden. So lassen die interviewten Journalist*innen eine teils schon weitgehende Habitualisierung des transformativen Journalismusverständnisses erkennen, was ebenfalls nicht verallgemeinert werden kann, da es auch durch das spezifische Sample begründet ist. Dennoch wird hier ein Muster erkennbar, das in Folgestudien genauer betrachtet werden kann, nämlich, dass trotz der eigenen Annäherung an ein transformatives Rollenverständnis, der Wissenschaft eben dieses nicht empfohlen wird. Die Wissenschaft solle vielmehr in ihrem tradierten Rollenmodell bleiben – ergo die unmittelbare Gestaltung der Gesellschaft also dem Journalismus und der Politik überlassen –, um selbst nicht an Glaubwürdigkeit einzubüßen. Aus der Gruppe der Forschenden liegt – in gewisser Weise komplementär dazu – der Hinweis vor, dass die transformative Dimension im Journalismus als positive Entwicklung gesehen wird. Zumindest auf der ganz partikular-explorativen Ebene der vorliegenden Studie erhält damit ein Bild der Arbeitsteiligkeit zwischen Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaft Kontur. Der Wissenschaftsjournalismus stünde im Sinne einer transformativen Selbstmandatierung dann für das Vorhaben, gesellschaftliche Prozesse konkret mitzugestalten und durch Kommunikation die Leser*innenschaft zu aktivieren. Die Wissenschaft verbliebe demgegenüber im tradierten Modus der Zurückhaltung gegenüber allzu konkreten Impulsen im Bereich gesellschaftlicher Transformation. Gleichwohl darf bei solcherlei abschließenden Überlegungen nicht übersehen werden, dass die realen Gegebenheiten vielschichtiger und mitnichten so paradigmatisch eindeutig sind. Mit anderen Worten: Der transformative Journalismus ist insgesamt gesehen noch ein Randphänomen. Zugleich hat Wissenschaft per se immer auch transformatives Potential – auch wenn sie nicht unter diesem Begriff firmiert –, da ihre Ergebnisse gesellschaftliche Wirkungen entfalten und auch entfalten sollen, wenn die Gesellschaft und ihre Entscheider*innen aus der Politik sich auch weiterhin auf Wissenschaft als eine wichtige Impulsgeberin für gesellschaftliche Transformation einzulassen gedenken.

5 Literatur

- Ambrasat, Jens, Cecilia Buz, Gregor Fabian, Liliann Fischer, Philipp Niemann und Ricarda Ziegler. *Wissenschaftskommunikation in Deutschland, Ergebnisse einer Befragung unter Wissenschaftler:innen*, NaWik, 2021. https://www.nawik.de/wp-content/uploads/2025/02/2021_WisskommBefragung_Ergebnisbroschuere_WiD_DZHW_NaWik.pdf, abgerufen am 10. Januar 2026.
- Anastasiadis, Mario, Hektor Haarkötter, Kathrin Keller und Mariana Ochoa Moreno. »Sicherung sozialer Nachhaltigkeit durch Technologie? Eine qualitative Studie zu technischen Assistenzsystemen im Bereich Cybersicherheit.« *Nachhaltigkeit in der Medienkommunikation*, hg. von Vanessa Kokoschka, Stefan Kosak, Claudia Paganini und Lars Rademacher, Nomos, 2025, S. 305–320, doi:10.5771/9783748940616-305.

- Bauer, Martin W. und Pablo Jensen. »The Mobilization of Scientists for Public Engagement.« *Public Understanding of Science*, Bd. 20, Nr. 1, 2011, S. 3–11, doi:10.1177/0963662510394457.
- Blank, Jennifer, Claudia Bergmüller und Sonja Sälzle, Hg. *Transformationsanspruch in Forschung und Bildung. Konzepte, Projekte, empirische Perspektiven*. Waxmann, 2023, doi:10.25656/01:28069.
- Bonfadelli, Heinz, Birte Fähnrich, Corinna Lühje, Jutta Milde und Markus Rhomberg, Hg. *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation*. Springer, 2017, doi:10.1007/978-3-658-12898-2.
- Bonn Institute. *Was ist konstruktiver Journalismus?* bonn institute, 2025, <https://www.bonn-institute.org/was-ist-konstruktiver-journalismus>, abgerufen am 30. Oktober 2025.
- Brüggemann, Michael, Jannis Frech und Torsten Schäfer. *Transformative Journalism: How the ecological crisis is transforming journalism*. Open Science Framework, 2021, <https://b RUEGGE.NET/?p=843>, abgerufen am 30. Oktober 2025.
- Bucher, Hans-Jürgen und Philipp Niemann. »Medialisierung der Wissenschaftskommunikation: Vom Vortrag zur multimodalen Präsentation.« *Wissenschaftskommunikation im Wandel*, hg. von Mike S. Schäfer, Silje Kristiansen, Heinz Bonfadelli, Halem, 2015, S. 68–101.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), Referat 118, Hg. *Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Wissenschaftskommunikation*, BMBF, o.J., https://www.bmfr.bund.de/SharedDocs/Publikationen/DE/1/24784_Grundsatzpapier_zur_Wissenschaftskommunikation.pdf?__blob=publicationFile&v=5, abgerufen am 30. Oktober 2025.
- Christ, Katharina, Janine N. Blessing und Markus Schug. *Potenziale und Herausforderungen sozialer Medien für die Wissenschaftskommunikation. Ein Forschungsüberblick*. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2024. https://wissenschaft-im-dialog.de/documents/275/TransferUnit_Forschungsueberblick_sozialeMedien.pdf, abgerufen am 30. Oktober 2025.
- Christ, Katharina und Moritz Huhn. »Den Elfenbeinturm aufbrechen«. Multimodale Wissenschaftskommunikation auf TikTok. « *Communicatio Socialis*, Bd. 57, Nr. 2, 2024, S. 242–258, doi:10.5771/0010-3497-2024-2-242
- Dernbach, Beatrice. »Kompetenzen für Nachhaltigkeitsjournalismus. Berichterstattung über die gesellschaftliche Transformation erfordert Wissen, Kenntnisse und Fertigkeiten.« *Communicatio Socialis*, Bd. 55, Nr. 2, 2022, S. 196–205, doi:10.5771/0010-3497-2022-2-196.
- Eilders, Christiane, Michael Haller, Hans Mathias Kepplinger, Manfred Rühl, Siegfried Weischenberg, Martin Löffelholz und Liane Rothenberger. »Journalismustheorien im Wandel: Rückblicke und Ausblicke.« *Handbuch Journalismustheorien*, hg. von Martin Löffelholz und Liane Rothenberger, Springer, 2016, S. 59–90, doi:10.1007/978-3-531-18966-6_3.
- Fähnrich, Birte und Mike S. Schäfer. »Wissenschaftskommunikation zwischen Gesellschafts-, Wissenschafts- und Medienwandel«. *Publizistik*, Bd. 65, Nr. 4, 2020, S. 515–522, doi:10.1007/s11616-020-00623-2.

- Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke. »Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick.« *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, hg. von Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke, Rowohlt, 2005, S. 13–29.
- Geipel, Andrea. »Don't Act Like a Teacher« – How Science YouTubers become Experts. Dissertation, Technische Universität München, 2020. <https://mediatum.ub.tum.de/doc/1574496/document.pdf>, abgerufen am 30. Oktober 2025.
- Haagerup, Ulrik. *Constructive News*. Aarhus University Press, 2017.
- Helfferich, Cornelia. *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Springer, 2011.
- Kelle, Udo und Susann Kluge. *Vom Einzelfall Zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Springer, 2010.
- Kolosek, Michael und Felix Leo Matzke. »Die Geschichte transformativer Forschung«. *Transformatives Forschen trifft Stadtentwicklung: Einführung und Reflexion*, hrsg. von Laura Brings, Lea Fischer, Agnes Förster und Fee Thissen, RWTH Publications, 2022, S. 27–42, doi:10.18154/RWTH-2022-05183.
- Lilienthal, Volker. *Sagen, was ist*. Halem, 2024, doi:10.1453/2024_9783869626987.
- Marcinkowski, Frank und Matthias Kohring. »The changing rationale of science communication: a challenge to scientific autonomy.« *Journal of Science Communication*, Bd. 13, Nr. 3, 2014, doi:10.22323/2.13030304.
- Meier, Klaus, Jonas Schützeneder und Nina Springer. »Zur Einführung: Bedeutung und Transformation von Journalismus und Journalismusforschung.« *Neujustierung der Journalistik/Journalismusforschung in der digitalen Gesellschaft: Proceedings zur Jahrestagung der Fachgruppe Journalistik/Journalismusforschung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 2019*, Eichstätt, hg. von Jonas Schützeneder, Klaus Meier und Nina Springer, SSOAR, 2020, S. 1–8, doi:10.21241/ssoar.70813.
- Mittelstraß, Jürgen. *Die Möglichkeit von Wissenschaft*. Suhrkamp, 1974.
- Neuberger, Christoph, Peter Weingart, Birte Fähnrich, Benedikt Fecher, Mike S. Schäfer, Hannah Schmid-Petri und Gert G. Wagner. *Der digitale Wandel der Wissenschaftskommunikation*. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2021. https://www.bbaw.de/files-bbaw/user_upload/publikationen/Broschuere-WiD_16_PDFA-1b.pdf, abgerufen am 08. April 2026.
- Passoth, Jan-Hendrik, Maryam Tatari und Niels G. Mede. *Wissenschaftskommunikation in der digitalen Welt: Kartierung der Forschungslandschaft in zwei Themenfeldern*. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2021. https://www.bbaw.de/files-bbaw/user_upload/publikationen/Broschuere-WiD_17_PDF-A1b.pdf, abgerufen am 08. April 2026.
- Schäfer, Mike S., Silje Kristiansen und Heinz Bonfadelli. *Wissenschaftskommunikation im Wandel*. Halem, 2015, doi:10.1453/9783869623603.
- Schäfer, Mike S. *Wissenschaftskommunikation ist Wissenschaftsjournalismus, Wissenschafts-PR... und mehr*. Wissenschaftskommunikation.de, 2017, <https://www.wissenschaftskommunikation.de/wissenschaftskommunikation-ist-wissenschaftsjournalismus-wissenschafts-pr-und-mehr-3337/>, abgerufen am 30. Oktober 2025.
- Schäfer, Torsten. »Transformation und Wiederverortung. Herausforderungen angesichts Klimanotstand und Artensterben.« *Communicatio Socialis*, Bd. 2, 2022, S. 160–175. doi:10.5771/0010-3497-2022-2.

- Schneidewind, Uwe und Mandy Singer-Brodowski. *Transformative Wissenschaft: Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*. Metropolis, 2014.
- Seeliger, Martin und Sebastian Seignani, Hg. *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit?* Sonderband *Leviathan* 37. Nomos, 2021.
- Strauss, Anselm L. und Juliet M. Corbin. *Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. 1996. Beltz Psychologie Verlagsunion, 2012.
- United Nations. »Goal 13.« *Sustainable Development Goals*, United Nations, 2024, https://sdgs.un.org/goals/goal13#targets_and_indicators, abgerufen am 14. Oktober 2025.
- Van Dijck, José und Thomas Poell. »Understanding Social Media Logic.« *Media and Communication*, Bd. 1, Nr. 1, 2013, S. 2–14, doi:10.17645/mac.v1i1.70.
- Van Dijck, José und Donya Alinejad. »Social Media and Trust in Scientific Expertise: Debating the Covid-19 Pandemic in The Netherlands.« *Social Media + Society*, Bd. 6, Nr. 4, 2020, doi:10.1177/2056305120981057.
- Wenninger, Andreas, Peter Weingart und Holger Wormer, Hg. *Social Media und digitale Wissenschaftskommunikation: Analyse und Empfehlungen zum Umgang mit Chancen und Risiken in der Demokratie: Stellungnahme*. Deutsche Akademie der Technikwissenschaften (acatech), 2017.
- Wiesner, Christian. »Wege zur Wissenschaftskommunikation: Eine mögliche Erhellung und Aufklärung.« *R&E-SOURCE*, Bd. 11, Nr. 4, 2024, S. 81–118, doi:10.53349/resource.2024.i4.a1353.
- Wissenschaftsrat. *Wissenschaftskommunikation: Positionspapier* (Drs. 9367–21). Wissenschaftsrat, Okt. 2021, <https://www.wissenschaftsrat.de/download/2021/9367-21>, abgerufen am 4. März 2026.